

Jean Pauls ICH–Suche. Der Mensch als Titan?

Jean Pauls ICH–Suche Der Mensch als Titan?

Abbildung Jean Paul



Friedrich Wilhelm Bollinger (um 1800??)

E 2/1 Einführung

In Jean Pauls Nachdenken und Dichten begegnet ihm und seinen Lesern lebenslang eine brennende Frage:

*Wer bin ich?
Was bedeutet es, „Ich“ sagen zu können?
Was heißt es, ein (unverwechselbares) Ich sein zu wollen?*

Modern gesprochen: Jean Paul stellt die Frage nach der eigenen **Identität**.

Wer sie stellt, erfährt sich zwar anders als die anderen, insofern als unverwechselbares Ich, immer aber auch im Gegenüber zu anderen Menschen, im Zweifel über und im Vertrauen auf sich selbst – und im Gegenüber zu einem Größeren: Viele suchen dieses Größere in der Natur, in der Geschichte der Völker, in einem unerkennbaren Schicksal oder im Gegenüber zu einer „Gottheit“ oder zum sich offenbarenden Gott der Bibel.

Jean Pauls ICH–Suche. Der Mensch als Titan?

So wird aus der persönlichen Frage, die sich eigene Antworten sucht, auch eine philosophische, anthropologische, ethische, religiöse, ja theologische. Und Dichter haben mit ihrer Poesie immer Wege erprobt, dieser Bestimmung nicht allein mit Argumentation und Logik, sondern in sprachlichen Bildern und Geschichten auf die Spur zu kommen.

Im Verlaufe der hier vorliegenden Themenerschließung können Sie dem Dichter und Denker Jean Paul folgen, einem Autor, der unverwechselbar der Frage in vielen Formen des Denkens und Dichtens nachgegangen ist. Es soll aber auch deutlich werden, dass die Frage bis heute aktuell bleibt.

Im Mittelpunkt wird Jean Pauls großer Roman „Titan“ stehen, sein „Kardinalroman“. Aber die Frage beginnt beim kleinen Johann Friedrich Richter, der sich hier „Hans Paul“ nennt, etwa im Jahr 1767, als er als Sohn eines Dorfpfarrers in Joditz nördlich von Hof lebte. Sie können sich zuerst mit der Inhaltsübersicht orientieren → **Text 1** und dort einsteigen, wofür Sie sich besonders interessieren. Ein strikt durchzuhaltender Verlauf ist nicht zwingend.

Vorgeschlagen wird, mit einem kleinen Text Jean Pauls über den jungen Johann Friedrich Richter lesen. Besonders zugänglich wird uns die Frage nach dem Ich über eine Szene aus seiner Kindheit in seiner **Selberlebensbeschreibung**, die er zwischen 1813 und 1819 notierte – aufgeschrieben im Anschluss an die Erarbeitung seiner großen Romane. Seine subjektive Erinnerung an sein „inneres Gesicht“ als Kind, ‚*Ich bin ein Ich*‘, ist für ihn der Anfang seines philosophischen Nachdenkens und seines Dichtens. → **Text 2**

2/2 „Ich bin ein Ich“. Könnte es nicht auch heißen „Ich bin Ich“?

Es könnte ein Unterschied sein, welche Formulierung man wählt. Auf jeden Fall aber wächst sich die Frage bei genauerem Nachdenken aus zu der umfassenderen:

Was ist der Mensch?

Lesen Sie sich ein wenig in die wirre Vielstimmigkeit der Aussagen ein, wie sie sich in unterschiedlichen Zeiten Gehör verschaffen wollten. Achten Sie dabei

1. auf die Stellung des Ich in einem gedachten „Koordinatensystem“, im „Gegenüber“ oder in „Einheit mit“: Anderen – Welt: Natur, Volk, Menschheit – einem Jenseits, Gott...
2. auf die Folgerungen für das Ich, für den Einzelnen. Ist er Herr seiner selbst, ist er frei, ist er zu etwas verpflichtet, verantwortlich für etwas? → **Text 3 Sätze über den Menschen**

2/3 Ich in Beziehung zum Anderen?

Die beiden Fragen unter 2/2 können durchaus genügen zu erkennen, wie unterschiedliche die Stellung des Menschen gesehen wurde. Natürlich ließen sich auch weitere Aussagen aus der Geschichte heranziehen.

Unser Ziel ist es jedoch auch, die Position Jean Pauls unter diesen Stimmen deutlich zu machen. Wir springen deshalb noch ins 20. Jahrhundert, mit einem kurzen Auszug aus der Philosophie von Emmanuel Lévinas (1905-1995) → **Text 4**

Jean Pauls ICH–Suche. Der Mensch als Titan?

2/4 Der Mensch als „Titan“

Die Zeit, in der Jean Paul gelebt hat, war in besonderer Weise bestimmt vom Stolz des Menschen, auf das, was er selbst kann, was er geleistet hat – durch Wissenschaft, Forschergeist, Bildung und Ausbildung.

Das Jahrhundert Jean Pauls wird aber nicht zufällig als „Geniezeitalter“, bezeichnet, das den Glauben an die Größe des Menschen in den Mittelpunkt stellt. Mit einem Blick auf die griechische Philosophie und ihre Vermittler in der Renaissance, die wahrhaft titanische, ja gottähnliche Vorstellungen vom Menschen vertraten, pries man das „Titanische“ der großen Menschen.

So mag es nicht verwundern, dass Jean Paul seinen größten Roman, an dem er mehr als fünf Jahre gearbeitet hat, „Titan“ genannt hat: Er beteiligt sich an der Frage, was ein Titan sei.

Besprechen Sie dazu einige Fragen →**Text 5**

Lesen Sie sodann eine Information über den griechischen Titanenmythos. →**Text 6**

Es ist wohl auch nicht verwunderlich, wenn bis in die Gegenwart das Thema aktuell ist und seine Neuinterpretation in Fantasy-Produktionen erhält. →**Text 7**

Die Kritik an Fantasy-Produkten sieht darin vielfach ein zu schlichtes Weltbild – oder die Handlung spielt überhaupt in einer anderen Welt – und das Übergewicht von Gewalt (als „action“).

Bei Jean Paul sollten wir uns auf eine Gesellschaft gefasst machen, die zwar an erfundenen Orten lebt, aber weder in einem Fantasien lebt noch unter realen Menschen nicht vorstellbar wäre.

In →**Text 8** findet sich eine kurze Skizze der Strömungen der Geniezeit, von denen auch Jean Paul nicht unbeeinflusst war.

2/5 Jean Pauls Selbstbewusstsein als Autor

Man darf behaupten, dass die in dieser Zeit formulierten Fragen bis heute von zentraler Bedeutung sind, für den Einzelnen wie für die Gesellschaft – ob alle Antworten und Lösungen befriedigen, sollte zum eigenen Nachdenken anregen. Auch wenn manche – christliche Theologen und Seelsorger, aber auch Psychologen und auffälligerweise viele Anhänger neuer religiöser Strömungen – heute eher kritisch von Subjektivierung und Individualisierung als dem Beginn eines enormen kulturellen, geistigen und religiösen Verlustes sprechen, so bleibt auf der anderen Seite unbestreitbar der Gewinn an Kenntnis des Menschen über sich selbst festzuhalten – und über seine Grenzen. Auch Jean Paul hat sich an dieser Diskussion auf seine Weise des Schreibens beteiligt:

So nichtig uns das Leben durch die Menge der Untergehenden vorkommen mag, durch die Kleinheit des Menschen p.: so wird er sich doch auf einmal wichtig – nicht durch seine Freiheit – sondern durch sein Selbstbewußtsein wodurch er sich von der ganzen Natur unterscheidet, welche blind dahin geht.

Jean Paul, Nachlass 1797, aus: Ideen-Gewimmel Nr. 972

Es bleibt die Frage drängend: Wenn der Mensch so selbstbewusst gesehen ist, wird er auch selbst verantwortlich – aber wie ist solche Selbstbewusst sein zu gewinnen und wie ist Verantwortlichkeit zu leisten?

Jean Pauls ICH–Suche. Der Mensch als Titan?

2/6 Jean Paul, der Autor des Titan/Anti-Titan

Als Erwachsener hat sich Jean Paul an einer solchen Standortbestimmung wesentlich beteiligt. Er leistete dies als Autor in unterschiedlicher Form.

Jean Paul hat sich auf vier Wegen, in vier Perspektiven der Frage genähert, wie es um den Menschen, das Individuum, in einer endlichen und zugleich von Gott bestimmten Welt, steht: als Dichter, als Philosoph und Theologe, als Pädagoge und als politischer Schriftsteller. Vielfach finden sich in seinen Texten die Perspektiven und Weisen des Erzählens und poetisch Wahrnehmens mit Weisen des Redens darüber unmittelbar nebeneinander. Wir können ihm also in seinem Roman „Titan“ durchaus umfassend begegnen.

Der Roman, der als ganzer nicht leicht zu lesen ist, nicht nur seiner Länge von über 800 Seiten wegen, hat den Titel „Titan“ – ohne den bestimmten oder den unbestimmten Artikel. Er sollte wohl nicht nur als Beispiel verstanden werden, sondern als die Vorstellung von „Titanismus“. Wenn das richtig ist, dürfte weniger die berechtigte Auflehnung und das Lob des Siegers als vielmehr die Gefahr der Überhebung, der Überschätzung des Ichs im Mittelpunkt stehen.

So steht in einem Brief des Autors: „Titan sollte heißen Anti=Titan; jeder Himmelsstürmer findet seine Hölle; [...] Das Buch ist der Streit der Kraft mit der Harmonie.“ (SW III,4, 263ff., Brief an Friedrich Heinrich Jacobi vom 8. September 1803 aus Coburg)

Jean Paul wollte den Namen zudem Títan aussprechen, nicht Titán.

Wie könnte man sich ein Erwartungsbild eines Anti-Titan entwerfen? Lesen Sie dazu einige mögliche Anregungen unter →**Text 9**

2/7 Wege zum Roman „Titan“ Jean Pauls

Der Roman „Titan“ wird im Folgenden in fünf Schritten vorgestellt:

1. mit einem Blick in einen Brief, den Jean Paul am 3. 12. 1798 an seinen Freund Friedrich Heinrich Jacobi schreibt →**Text 10**,
2. mit einem kurzen Blick auf die im Roman selbst recht verwickelte Handlung →**Text 11**, und parallel dazu einen zusammenfassenden Text aus der Handlung des Buches selbst (das Testament Eleonores) →**Text 12**,
3. mit einem Blick auf kritische Stimmen: wichtig ist →**Text 13** (Goethe), drei moderne Kritiker können Sie sich ggf. auch für die Zeit nach der Lektüre aufheben →**Text 14**,
3. durch die Vorstellung eines weiteren Textes Jean Pauls, des „Extrablatts: Von hohen Menschen“ →**Text 15**,
4. durch die Vorstellung wichtiger, Albano begleitender Figuren im Roman, die ihren Anteil zur Ausbildung beitragen.

2/8 Ist der Roman ein „Schauerroman“?

Die kurze Inhaltsangabe (vgl. Text 11) kann man als eine zwar verwickelte, aber doch recht „triviale“ Story ansehen. So kann man zeigen, dass Jean Paul sich auch mancher Mittel des sogenannten „Schauerromans“ seiner Zeit bedient: Geschichten voller Zufälle mit traurigen oder glücklichen Umständen, von echten oder auch nur scheinbaren Wundern und wirkungsvollen, ja gruseligen Details – und schließlich einem „happy end“, vielleicht so märchenhaft, wie eben im ansonsten durchaus realistischen Märchen, in dem der Gewinner oft der ist, der

Jean Pauls ICH–Suche. Der Mensch als Titan?

zu Anfang der Benachteiligte war, aber in seiner Art zu handeln (oder auch nicht zu handeln) sicher ist, auf jeden Fall auch niemandem mit seinem Handeln schadet.

Aber: Eine unwandelbare Selbstsicherheit müsste nicht eine lange Ausbildung erfahren. Der wirkliche Märchenheld hat seine Sicherheit immer schon.

Und der scheinbar so harmonische Schluss bleibt es nur, wenn man zu vieles ausblendet.

- Albano ist zurückkehrt in seine Heimat:

„Er dachte an die um ihn her in Gräbern gelegten eingesunkenen Menschen, zwar hart und unfruchtbar wie Felsen, aber auch hoch wie Felsen, an die vom Schicksal geopfert Menschen, welche die *Milchstraße* der *Unendlichkeit* und den *Regenbogen* der *Phantasie* zum Bogen ihrer Hand gebrauchen wollten, ohne je eine Sehne darüberziehen zu können.- ,Warum ging ich denn nicht auch unter wie jene, die ich achtete? Wallete in mir nicht auch jener Schaum des Übermaßes und überzog die Klarheit?“ (3,820, Z. 20 – 3, 821, Z.3)

Wächst das Ich also auf dem Feld der Menschen, die man hinter sich lässt, die sterben müssen?

- Wir könnten vom Schluss einer Erzählung her, die Jean Paul schrieb, die Frage beantwortet erkennen, während er zugleich am Titan arbeitete „Des Luftschiffers Gianozzo Seebuch“. Dort wird von der Ballonfahrt und endlich vom tödlichen Absturz des Ballonfliegers erzählt, nachdem er die Welt mit all ihren menschlichen Grausamkeiten überflogen hatte und betrachten musste. Ist das vielleicht das Gegengewicht gegen zu viel Glück und Optimismus?

Ist ein ideales Ich, also eine „Identität“, gar nicht zu schaffen?

Es gibt das Zeugnis einer kleinen Auseinandersetzung Jean Pauls mit Goethe, das ein Schlaglicht auf einen zentralen Konflikt wirft. →**Text 13**

2/9 Ist der „Titan“ ein Erziehungsroman?

Man will ja als Leser einen Roman nicht nur auf das bestätigte Glück – oder die Katastrophe – am Ende hin lesen, sondern man will etwas von den Verwicklungen – und den Erfahrungen, den Umwegen, den Hindernissen und den Chancen ihrer Überwindung lesen.

So sollte man Jean Pauls Roman lesen als ein dichterisches Experiment, ob und in welcher Weise es der Hauptfigur Albano gelingen kann, in der Begegnung mit den unterschiedlichsten Figuren oder Individuen, den eigenen „punctum saliens“ seines Ichs zu finden oder genauer: sich zu erwerben.

Das könnte nun doch wieder nach dem klingen, was ebenfalls in dieser Zeit ausgebildet wurde: nach einem „*Erziehungs- oder Bildungsroman*“ – und Goethe hatte mit seinem Roman „*Wilhelm Meisters Lehrjahre*“ einige Jahre vor Jean Paul (1796) gewissermaßen eine Vorlage geliefert, an der sich Jean Paul auch „abgearbeitet“ hat, aber zugleich hatte er schon vorher sein andersartiges Bild des Menschen, seine Vorstellung von Bildung bzw. Bildbarkeit entfaltet.

Zur Kritik am „Titan“, auch im Blick auf das Modell des „*Wilhelm Meister*“, vgl. in →**Text 14** drei Stimmen.

2/10 Ein Ausweg aus festen Denkschemata: Der Hohe Mensch als Ideal?

Auch gegen die Urteile der drei Kritiker gerichtet darf man fragen: Was ist an Märchenfiguren titanisch, was ist an einem Helden, dessen Bildung wir erfahren, anti-titanisch? Oder liegt das Anti-Titanische einfach in Kampf und Sieg gegen die anderen, die sich titanisch gebärden und vielleicht heroisch oder auch nur übermütig unterliegen? Dann bliebe nur wieder das Märchenschema: Der Gute/ das Gute bleibt übrig, nachdem die Bösen/das Böse besiegt ist.

Jean Pauls ICH–Suche. Der Mensch als Titan?

So gibt es nur die klaren Linien, keine gemischten Figuren, keine Charaktere, in denen Stimmungen und Gefühle im Widerstreit liegen, die das Ich mitbestimmen.

Solche Überlegungen sollten dazu anregen, keine Kurzschlüsse zu ziehen.

Dies gelingt am ehesten, wenn wir nicht vorrangig bei Jean Paul darauf achten, welche äußeren Bildungseinflüsse den Menschen Albano bestimmen, sondern welche Kräfte in ihm selbst es sind, die das Ich ausbildet – und ausbilden. (Beachten Sie die hier grammatisch dargestellte doppelte Perspektive.)

Im Jahr 1792 hatte Jean Paul seinen ersten großen Roman „Die unsichtbare Loge“ fertig gestellt. Dort findet sich – eingeschoben in den Roman – ein „Extrablatt: Von hohen Menschen“.

Wäre, anstatt von einem Titan oder einem Genie zu sprechen, die Rede von einem „hohen Menschen“ erfolgreicher auf dem Weg zu einem Ich? →**Text 15**. Sie finden im Anschluss daran auch eine Analyse dieses sicher nicht ganz leicht zu verstehenden Textes sowie weitere Überlegungsfragen

2/11 Jean Pauls Umweg über Platon und ein Gegenbild: Christliche Lieder

Nun fügt aber Jean Paul an den Abschnitt über den Hohen Menschen einen Hinweis auf Plato an:

„Aber warum nehm’ ich weißes Papier und durchstech’ es und bestreu’ es mit Kohlenstaub oder Dintenpulver, um das bild eines hohen Menschen hineinzustäuben; indes vom Himmel herab das große, nie erlassende Gemälde herunterhängt, das Plato in seiner Republik vom tugendhaften Manne aus seinem Herzen auf die Leidwand trug.“ (1, 222, Zeile 24-30)

Den hohen Menschen entdeckt er schon bei dem griechischen Philosophen – doch Platon hat in seiner Politeia Folgendes ausgeführt:

Ein Staat ist auf Arbeitsteilung (dreier Stände) angewiesen: Handwerker (Arbeiter) mit der Tugend des Maßhaltens, Wächter (Lehrer) mit der Tugend der Tapferkeit und Herrscher mit der Tugend der Weisheit. Ein solches Zusammenwirken führt zu der gemeinsamen Tugend der Gerechtigkeit.

Ein Mensch ist gewissermaßen ebenfalls ein „Staat“. Er wird bestimmt von „Seelenkräften“ (Seelenteilen), nämlich den Trieben (Leidenschaften), den Emotionen (Empfindungen) und der Vernunft, die auch auf Zusammenarbeit angewiesen sind, die durch Erziehung und Ausbildung in ein Gleichmaß kommen sollen.

Dieses Erziehungsideal – das seit Plato (Politeia Buch 5-7) - bis in die Zeit der Aufklärung auf jeden Fall für die „Gebildeten auf den Thronen“ immer wieder neu Geltung beansprucht hat, also den „Weisen“ im Dienste einer gerechten Gesellschaft meint – enthält nun auf den ersten Blick wenig von dem, was den „hohen Menschen“ Jean Pauls hier auszeichnet. →**Text 16**

So scheint nichts zusammenzupassen.

Wir können sogar fragen, ob nicht Jean Pauls pessimistisches Weltbild – und den aus dieser Welt sich wegsehnenden Menschen – eher in manchen christlichen Liedern aus der Tradition der Orthodoxie (und der Erfahrungen des Dreißigjährigen Krieges) finden ist. →**Text 17**

2/12 Eine erste Bilanz

Auf welchen Wegen wäre der hohe Mensch, der zugleich Ich sagen kann, gar eine „Identität ist, wie wir auf der Startseite gesehen haben, zu erkunden?

Jean Pauls ICH–Suche. Der Mensch als Titan?

Er erfährt sich in einem Koordinatensystem, zu dem die **Außenwelt**, die Wirklichkeit gehört als Welt des Handelns und als Welt der Beziehungen mit anderen Individuen.

Dazu gehört die **Innenwelt**, die bestimmt ist von verschiedenen Kräften, auch Leidenschaften, in der Terminologie jener Zeit: von Herz (Gefühlen, Gemütskräften), von Kopf (Verstand, der danach drängt sich der übergeordneten Vernunft zu nähern) und Hand (dem Tätigsein) – und der sich im Blick auf eine von Gott bestimmte **zweite Welt von eigener Realität** eröffnet, die durch Einbildungskraft (oder Phantasie) erfahrbar und der ersten Welt anzunähern möglich scheint.

Eine Reflexionsaufgabe finden Sie unter →**Text 18**

2/13 Auf dem Weg in den Roman „Titan“

So sollte man bei Jean Paul weiterlesen, genauer hinsehen, wie er dies „in Szene“ gesetzt hat. Wir nähern uns den wichtigsten Figuren des Romans, das „Personal“ gewissermaßen, das sich um Albano bemüht, mit dem er lebt.

Doch kommen wir bei Jean Paul nicht darum herum, noch einen Gedanken auf seine Planung zu werfen. Dies sei getan mit einem Blick in seine „Vorschule der Ästhetik“, gewissermaßen als Kommentar, worauf wir gefasst sein müssen:

„Keinen wirklichen Charakter kann der Dichter – auch der komische – aus der Natur annehmen, ohne ihn, wie der Jüngste Tag die Lebendigen, zu verwandeln für Hölle oder Himmel. Gesetzt, irgendein wild- und weltfremder Charakter existierte, als der einzige, ohne irgendeine symbolische Ähnlichkeit mit andern Menschen: so könnt’ ihn kein Dichter gebrauchen und abzeichnen.“ (§3, Hanser 5, 36)

Sowohl das Anti-Titanische noch das Titanische also scheint zuerst das notwendige Instrument zu sein, um durch Poesie wahrzunehmen, was Realität nicht besitzt oder zu wenig zulässt: Durchblick. Dichtung und Wirklichkeit sind niemals identisch – und können es nicht werden. Aber: Die „Natur“ oder die „wirkliche, sinnliche Welt“ hält den Menschen bloß fest – „die Poesie zieht wie ein weißer Strahl in die tiefe Wüste“ (S. 40) –

Dass die Realität des Lebens eher den Einzelnen entfremdet oder niederhält oder gar auffrisst, haben wir schon im Extrablatt gelesen, aber bislang war von einer „Erhebung über die Erde“ die Rede. Was bedeutet aber dann „tiefe Wüste“? Von einem abgehoben Idealischen, einem nur Phantasierten liegt das weit entfernt. Jean Paul führt den Leser immer wieder von einem Punkt, den er beglückt erreicht zu haben glaubt, den Ort der schönen Phantasie, weg in die umgekehrte Richtung: in die keineswegs ideale Welt.

So genügt es auch nicht, ausschließlich auf den „Charakter“ oder den Ich-Zustand der Figuren zu blicken, wie das gerne Philosophen und Dichter dieser Zeit tun und ideale Figuren zeichnen oder auch Theologen, die den neuen Menschen vorstellen.

Jean Paul übersieht nie das Reale, auch wenn es das „Äußere“ ist, weil es das „Innere“, das „Herz“ nicht unverändert lässt, vielmehr durch Reibung an der Rauheit der Realität sich abarbeiten muss.

2/14 Ankündigung des Personals, der Hauptfiguren des „Titan“

Eine Übersicht über die Figuren finden Sie unter →**Text 19**.

1. Albano und Gaspard

Jean Pauls ICH–Suche. Der Mensch als Titan?

Albano – dies erzählt der erste Band – erfährt eine Erziehung und Bildung, die man einerseits absonderlich und ungewöhnlich, andererseits aber auch sehr vielfältig nennen kann.

Es ist zum einen eine Bildung zu großen Gefühlen, in denen die Natur und das Licht eine große Rolle spielen. Die Idee der Abgeschiedenheit des Kindes, die schon Rousseau wichtig war, wird durch Erziehung unter der Erde im Hesperus, aber auch mit Albano vorgeführt – um das große Gefühl der Herrlichkeit der Natur umso größer zu machen. S. 20ff – auf Isola bella

Es ist zum anderen eine Erziehung, die das pragmatische Wissen für die täglichen Geschäfte der Menschen ebenso enthält wie den familiären Umgang in einer intakten Familie Wehrfritz.

Es ist zum dritten eine Begegnung mit Geschichte und Kultur der Antike, ihrer Kunst und Philosophie. Hier spielt der humanistisch gebildete Lehrer Dian eine wichtige Rolle.

Und es ist zum vierten die Belehrung über das, was einen Landesherrn auszuzeichnen nötig ist. Dies erfährt Albano von seinem (vermeintlichen) Vater **Gaspard de Cesara**, der Albano schon in ein Wechselbad der Gefühle steckt, das dessen hochfliegende Gefühle vergehen lässt, wenn Gaspard zu ihm über sein Bildungsprogramm spricht. →**Text 20**

Nimmt man hinzu, wie Albano den Alten, seinen Vater!, zum ersten Mal erlebte – er war ja bei der Familie Wehrfritz bis zum 16. Lebensjahr zur Erziehung - wird deutlich, wie ihm zumute war, der sich übrigens unmittelbar vor der Begegnung noch eine Wunde durch Ritzen am Arm beibrachte → 4/14

Dass dieses Erziehungsprogramm nicht unbedingt mit dem der Mutter Eleonore zusammenpasst, wurde ja schon aus deren Brief an Albano (ihrem „Testament“?) deutlich. →**Text 21**

Albano tritt dann, so sich selbst verletzend („ritzend“), um die Angst zu überwinden, dem Mann und Vater blutend gegenüber. →**Text 22**

2. Liane und Albano

Im zweiten Band des Buches wird er mit **von Froulay**, einem allmächtigen (und pompös selbstherrlichen) Minister des Fürstenhofs, und dessen Familie, vor allem aber den beiden Kindern des Ministers und seiner Frau, den Geschwistern **Liane** und **Roquairol** bekannt, auf deren Gesellschaft er sich schon gefreut hat.

Schon die Vorbereitung auf die erste Begegnung mit Liane zeigt die Stimmung. →**Text 23**

Albano begegnet Liane zum ersten Mal, als sie an einer Krankheit der Augen litt, blind war, die man vielleicht als psychopathische Unfähigkeit etwas wahrzunehmen, bezeichnen kann. Vielleicht also auch eine gewisse Scheu gegen Licht im übertragenen Sinne – aber es ist nicht das Licht der Aufklärung, sondern gewissermaßen das zu Grelle alles Irdischen.

Diese Begegnung wird in besonderer Weise vorbereitet. Es ist Nacht, ein geheimnisvoller, mondbeschienener Park mit seinen Brunnen und anderen Effekten bilden die Umgebung. Der Erzähler sinniert über die Bedeutung von Vergangenheit (Erinnerung) und vorgestellter Zukunft, hin und her gerissen zwischen dem Wunsch etwas Schönes möge wieder aufhören und der Hoffnung, dass das Erwünschte noch etwa ausbleibt.

Vielleicht war unser Verständnis von „Normalität“ doch falsch. In Liane begegnet Albano einer Gestalt, die etwas Überirdisches hat oder ausstrahlt.

So finden wir noch weitere Stellen: Im Park Lilar sieht Albano Liane von ferne: →**Text 24**

An anderer Stelle wird sie zum Engel, zu einer Heiligen für Albano, der sie in ihrem Hause, ihrem Zimmer, das sie mit Rabette zusammen bewohnt, besucht. Man plant einen Spaziergang:

Jean Pauls ICH–Suche. Der Mensch als Titan?

„Nach einer halben Ewigkeit der Ankleidung – da in der Nähe der Geliebten eine Stunde der Abwesenheit länger dauert als ein Monat in der Ferne – traten die reisefertigen Mädchen im schwarzen Schmucke der Bräute herein. Wie reizend stehen Rabetten die Rosen im dunkeln Haar [...] Und Liane – ich rede nicht von dieser Heiligen. Sogar der gute alte Direktor musste, als ihn das fromme Angesicht unter dem bloß einfach und nonnenhaft herübergelegten weißen Kopfschleier von indischer, mit Goldlahn besprengter Mousseline kindlich anblickte, seinem Wohlgefallen die Worte geben: ‚wie eine Nonne, wie ein Engel!‘“ (3,339, Z. 18-30)

Sie treffen noch ihren 80 Jahre alten Hofprediger Joachim Spener. Und der äußert sich angesichts der Liebenden über die Möglichkeiten und Grenzen der Liebe. →Text 25

Albano wehrt sich gegen solche Gedanken. Er will Ewigkeit hier und jetzt und so schließt er den Bund.

2/15 Der Liebesbund Abanos mit Liane

Albano erlebt diese beglückenden Begegnungen in einer Landschaft, die man nur als eine Traumlandschaft bezeichnen kann – die alle Störungen vergessen lassen kann. Das ist Wirklichkeitsfern, realitätsblind, aber das bleibt Albano in solchen Momenten des Erlebens ebenso unbemerkt wie die Erfahrung der Endlichkeit.

Doch diese Liebe, weltfern und abgehoben – steigert sich noch. Bezeichnenderweise in Park Lilar, also wohl doch an einem Ort paradiesischer oder märchenhafter Abgeschiedenheit, der wenig mit der Realität des Lebens zu tun hat. →Text 26

2/16 Albanos innerer Kampf

Albano kämpft weiter um die Qualität seiner Liebe, die zu Liane wie die zu seinem Freund Roquairol. Einige Stellen aus dem 67. Zykel mit der Überschrift „Der Mann und das Weib“ können dies belegen. →Text 27

Doch zunehmend wird Albano – aus seinem Traum herausgerissen, er erlebt ein „Ausgesetztsein in der Welt“ – die Freunde und Begleiter gewinnen nach solch schwärmerischer Selbstfindung Kontur, was mit reflexiver Distanz verbunden ist, sie sind Widerpart, die zugleich seine Erfahrungen erweitern.

Liane wird das Symbol des Scheiterns im bloßen schwärmerischen Sein, das zudem todesüchtig genannt werden muss. Sie, die in ihren Gedanken immer auch den Tod mit sich trägt, wohl ahnend, dass sie eine tödliche Krankheit in sich hat – lässt ihn wüten, kämpfen gegen ihre Todessehnsucht (72. Zykel) und kann – sie kann nicht mehr unkontrolliert mit ihm sprechen – nicht seine Zweifel verhindern, obwohl sie selbst in ihrem Glauben an ihre Liebe fest bleibt. Es ist zuerst ihre Abhängigkeit von Heiratsplänen des Vaters aus Berechnung, wodurch sie in ein teuflisches Spiel von Lüge und Zwang gerät, zudem im elterlichen Hause eingesperrt wird. Sie sieht sich als „eine junge, athmende, weiche Gestalt unter steinernen angestrichenen Statuen“ (SW I, 9, S. 82).

Sie stirbt schließlich, im Glauben, nur so ihre wahre Identität bewahren zu können. →Text 28

Dieser Tod bedeutet für Albano eine Katastrophe und den Verlust seiner Hoffnung, dass eine wirkliche Ich-Du-Beziehung möglich ist.

Er erkrankt, ein Heil-Schlaf bringt ihn wieder ins Leben zurück, nicht zuletzt aber die inszenierte Geistererscheinung Lianes durch Idoine, die „Gesichts- und Seelenschwester“, eine Freundin Lindas. Als einen Traum erzählt Albano diese Erscheinung, deren Namen er (noch) nicht erfährt (Hanser 3, S. 552-556) – und er wird im Anschluss daran durch eine Romreise

Jean Pauls ICH–Suche. Der Mensch als Titan?

mit neuen Erfahrungen und Eindrücken konfrontiert; denn er ist noch nicht am Ziel. Umso schlimmer, weil auch weitere freundschaftliche Beziehungen tragisch enden oder schon beendet haben. Dies auch für die anderen. – Rabette verfällt den Werbungen Roquairols, die im Roman in allen Phasen seiner teuflischen Verführungskünstler an dem naiven Mädchen geschildert werden, bis er sie schließlich entehrt verstößt. →**Text 29** (Hanser 3, 315-318, 60. Zykel)

2/17 Albanos Freund Roquairol

Dem großen Schmerz über Liane geht Albanos Enttäuschung voraus, eben die mit Lianes Bruder und seinem Freund Roquairol.

Er ist mit Albano gleichaltrig und gehört zu den Kreisen am Hof, als Kammerherr und Offizier. Und so begegnet er ihm das erste Mal – beim Trauerzug für den verstorbenen Fürsten (den wahren Vater Albanos). →**Text 29**

Danach stellt er sich vor, indem er einen Sprung ins Wasser als scheinbaren Selbstmord vollführt und danach sein Handeln charakterisiert. Doch was Roquairol theatralisch ich-bezogen treibt, ist zugleich witzig gemeint, weltironisch, aber nicht resignativ, sondern voller arroganter Angeberei. →**Text 30**

2/18 Roquairol: Identität und Phantasie

Roquairol ist eine faszinierende Gestalt; er wird tatsächlich – wie schon vorher gewünscht – Albanos Freund, und der Leser erkennt bald, dass er gewissermaßen etwas von dem hat, was Albano auch besitzt oder sich zu besitzen wünscht: Phantasie.

Jean Paul hat sich diese Figur am wenigsten nur ausgedacht, sie ist auch ein Produkt seines Zeitalters, wie er selbst sagt. Aber sicher gilt dies nicht nur für die beginnende „Romantik“.

Hier sollten Sie – im Blick auf die Suche nach der Bestimmung von Identität – einen Blick auf die Phantasie werfen, die in Jean Pauls Epoche in vielen Schattierungen entdeckt, diskutiert und erprobt ist – und ebenso heftig bekämpft wurde.

→**Text 31 Phantasie als Kennzeichen des Individuums, des Ichs, der Identität.**

2/19 Die Doppelnatur Roquairol

Roquairol ist von Anfang an als Doppelnatur gedacht – er hat am deutlichsten die „zwei Seelen“ in seiner Brust, die in ständigem Kampf miteinander stehen. Er hat deshalb auch zwei Namen, denn Karl, sein anderer Name, ist das bessere Ich, an das sich auch Albano immer wieder halten will. Auch nimmt er sich vor, angesichts Albanos besseren Ichs seine Flatterhaftigkeit und Bosheit zu überwinden. → **Text 32**

Doch Roquairol – der sich ja schon als Phantast und Spieler, ja Spieler mit dem eigenen Tod vorgestellt hatte – zerstört alle Beziehungen.

So mit der (Stief-)Schwester Albanos, Rabette Wehrfritz, die dem Verführer Roquairol erliegt, die er liebt. Er umgarnt und beschwätzt sie in ihrer Sprachlosigkeit, verführt sie und lässt sie schließlich sitzen.

In diese Geschichte hat Jean Paul sein ganzes Programm einer notwendigen gleichartigen Erziehung der Mädchen hineingelegt – am Beispiel der Schritte, wie Roquairol das unerfahrene und ungebildete Mädchen verführt. Erzählt wird zunächst die lange Geschichte seiner Freundschaft mit Rabette. →**Text 33**

Roquairol ist nicht nur der intellektuelle, phantasievolle und kritische Geist, sondern er wird die Personifikation des Diabolischen, der von Täuschung und leeren Spiel lebt – durch Lüge und Verstellung auf Kosten der Partner wie auf Kosten des eigenen Selbst.

Jean Pauls ICH–Suche. Der Mensch als Titan?

In einem langen Brief an Albano geht es schließlich um seine klarsichtige Abrechnung mit sich und seinem Freund. →**Text 34**

Dass Roquairol schließlich im Selbstmord endet, theatralisch inszeniert, ist in einem solchen Roman der klaren Konturierungen unausweichlich. Die vollständige Schilderung steht im 130. Zykel, Hanser 3, S. 745-756. →<http://gutenberg.spiegel.de/Jean Paul /Titan> (Kapitel 150 und 151).

2/20 Die Reise nach Italien

So endet der Weg mit diesen beiden „einkräftigen“ Freunden, mit Menschen, die etwas Titanisches besitzen, aber nicht aus ihrer Einseitigkeit, ihrer „Einkräftigkeit“ herausfinden, für Albano enttäuschend – was nicht ohne Wirkung auf ihn ist.

Dennoch: Er findet nicht selbst einen Ausweg aus unverarbeiteter Selbstbezüglichkeit, die ja auch mit Schuldgefühlen verbunden war: Die Reise wird ihm verordnet. Gasparo plant sie nach Italien. Es ist seiner Sicht, d.h. eben in der Sicht der Epoche, in der der Roman spielt, das Ziel, eine Bildungsreise zu den Wurzeln der abendländischen Kultur, Kunst und Geschichte – wie sie viele Adelige und wohlhabende Bürger, zumal wenn sie sich auf öffentliche Aufgaben vorbereiten sollten, auch unternahmen.

Indem auch Dian, ein Lehrer seiner Jugendzeit und Kenner der Antike, mitreist, scheint alles auf gutem Wege zu sein.

Die Italienreise Goethes – bei ihm allerdings eine Flucht aus beruflichen Zwängen, in dem jede freie Entfaltung der Phantasie unmöglich geworden war und einem unsicher gewordenen Liebesverhältnis zu Charlotte vom Stein, dessen Erwartungen und Rücksichtnahmen er nicht mehr tragen wollte – sei nur als ein Beispiel genannt.

2/21 Der Liebende und die Frauen

Nun lernt Albano drei Frauen genauer kennen, zwei begleiten ihn bis zum Ende des Romans: das sind Julienne und Idoine. Aber eine wird vorrangig wichtig: Linda. Die Erziehergesellschaft – allen voran Gasparo – ist der Meinung, er brauche auf seinem Lebensweg eine Partnerin, eine andere als Liane. So soll die Verbindung mit Linda eingefädelt werden.

Die erste Begegnung mit Linda wird als „große Oper“ inszeniert. Auf einer nächtlichen Fahrt nach Ischia erscheint sie ihm im Angesicht des nächtlichen Vesuvs und seines Donners und Feuers und weiterer großer Naturbilder wie eine Mondgöttin:

„Als sie den Schleier hob, strömte Schönheit und Glanz aus einer aufgehenden Sonne, zarte jungfräuliche Farben, liebliche Linien und süße Fülle der Jugend spielten, ei eine Blumenkranz um eine Götterstirn, mit weichen Blüten um den heiligen Ernst und mächtigen willen auf Stirn und Lippe und um die dunkel Glut des großen Auges.“ (3, S. 621, Z. 1-7)

Es sind aber – auf der Reise und nach der Rückkehr, als er schon erfahren hat, dass er der Fürstensohn ist – eben drei junge Frauen, in deren Begegnung er sich orientieren, auf deren Wesen er wahrnehmend und handelnd eingehen muss, um zu seinem Ich zu finden.

Aus einer kurzen Szene lässt sich der unterschiedliche Charakter der drei Frauen deutlich erfahren. →**Text 35**

Albano erlebt mit Linda eine emanzipierte Frau.

Jean Pauls ICH–Suche. Der Mensch als Titan?

Sie kam z.B. Frau Froulay so vor: ihr „kecker, entschiedner, philosophischer Ton“ schien ihr „unweiblich und eine Trommete an zwei Frauen-Lippen zu sein“ (3,713, Z. 25-27) (125. Zykel)

Im weiteren Verlauf des Gesprächs wird das auch besonders deutlich:

„Julienne hatte schon einigemal, aber vergeblich, nach dem Steuerruder der Zeit und Rede ghascht, um ihren Plan zu vollführen; jetzt, da sie Lindas Schweigen, Rührung und Träumen bemerkte, glaubte sie die lang' erwartete günstige Stunde zu treffen, wo einige Worte, die Idoine über die Ehe ausstreuete, in Linda einen aufgeweichten Boden für ihre Wurzeln finden würden. Durch die leichte Wendung eines Lobs, daß sie Idoinen über ihren mutigen Widerstand gegen das Schiffziehen in einer verhaßten Fürsten-Ehe und über den Gewinn eines ewigen Jugendlebens gab, brachte sie die Gräfin dazu, ihren ketzerischen Haß gegen die Ehe zu offenbaren und zu sagen, daß diese die Blume mit einem scharfen Eisenringe an ihren Stab peinlich gefangen lege – daß Liebe ohne Freiheit und aus Pflicht nichts sei als Heuchelei und Haß – und daß das Handeln nach der sogenannten Moral so viel sei, als wenn einer nach der Logik, die er vor sich hätte, denken oder dichten wollte, und daß die Energie, der Wille, das Herz der Liebe etwas Höheres sei als Moral und Logik.“

(Hanser 3, 719, Z. 25 - 3, 720, Z.6)

Linda ist eine Frau, die jedwede Bindung verabscheut, jedwede Vernunft und Moral als nicht leitend bezeichnet, jedwede Bindung an eine Welt außerhalb der Zweierbeziehung leugnet. Diese Weise zu leben konnte Jean Paul in der Begegnung mit seiner Freundin Charlotte von Kalb, geb. von Ostheim (geb. 1761) studieren. →**Text 36**

Der Lebensentwurf Lindas muss scheitern, das ist dem Autor klar und er zeigt dies daran, dass sie ihren eigenen Maximen nicht gerecht werden kann:

Als Linda erkennt, dass sie in Idoine eine ernsthafte Konkurrentin in ihrem Werben um Albano bekommen hat, steigert sie sich in ihrer Liebe – und wird durch diese Blindheit zur Betrogenen: Der als Albano auftretende Roquairol verführt auch sie und inszeniert danach seinen Selbstmord – und das ausgerechnet in „Arkadien“.

In einer letzten Begegnung mit Albano erfährt sie, dass sie verführt worden war – und sie trennen sich voller Verzweiflung. ‚Weiche auf ewig von mir, ich bin seine Witwe [gemeint: des toten Roquairol]!‘ sagte sie feierlich. – ‚Das bleibst du‘, sagt‘ er hart. [...]

Albano reagiert wahrlich hart. Ausführlicher →**Text 37**

Diese Trennung, die vielleicht auch einen kleinen Einblick in die Identität Jean Pauls gibt – der vielleicht schon aus damaliger, aber sicher aus heutiger Sicht der selbstbewusstesten der Frauengestalten im Roman auch Unrecht tut –, wird auch in der Forschungsliteratur diskutiert. →**Text 38**

2/22 Albanos Bilanz

Lesen Sie zunächst Albanos eigene Gedanken:

Jean Pauls ICH–Suche. Der Mensch als Titan?

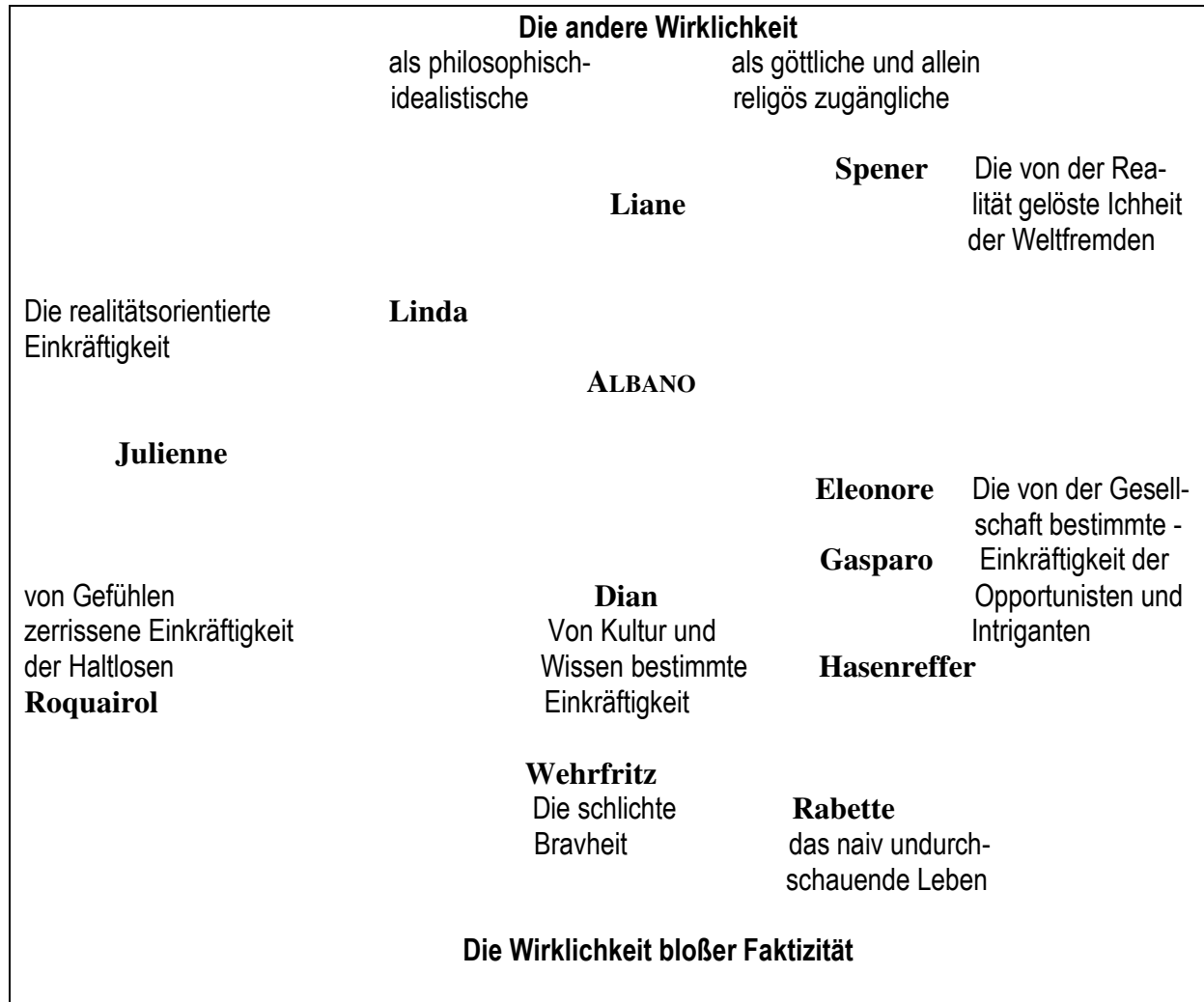
„Er sah den Himmel an und den Tag und sein Herz. »Ja, so ist denn das Leben und die Liebe!« (sagt' er) »Ein gutes, rechtes Feuerwerk, besonders wenn man eine Linda durch viele Zurüstungen haben soll! Lange steht es da mit einem bunten hohen Schaugerüst, voll Statuen, mit kleinern Gebäuden, Säulen und wunderbarlich und verspricht noch mehr, als es schon verkleidet und verrät – Dann kommt die Nacht in Ischia, ein Funke springt, die Formen reißen, es schweben weiße, helle Paläste und Pyramiden und eine hängende Sonnenstadt am Himmel – in der Nachtluft entfaltet sich gewaltig eine rege fliegende Welt zwischen den Sternen und füllt das Auge und das arme Herz, und der glückliche Geist, selber ein Feuer zwischen Himmel und Erde, schwebt mit - *einen* ganzen Augenblick lang, dann wirds wieder Nacht und Wüste, und am Morgen steht das Gerüst da, dumm und schwarz.« – (Hanser 3,760; 131. Zykel)

Entscheidend für Albano auf seinem Weg des Heranwachsens, der Entwicklung seiner Ichheit mögen Elemente von Wissen, von kultureller Bildung sein. Noch entscheidender sind aber die Begegnungen mit anderen Menschen, auch und gerade dort, wo erkennbar ist, dass sie selbst nur „einkräftig“ sind, sich vielleicht als Titanen vorkommen, aber mit ihrer inneren Zwiespältigkeit nicht fertig werden oder auch als bedauernswerte Geschöpfe ohne eigene Identität, aus verweigerter Bildung (wie Rabette) oder aus falscher, opportunistischer Anpassung (wie Gasparo), aus bloßer Taktik (die eigentlichen Eltern, das Fürstenpaar Hohenfließ) oder einer einseitigen Jenseitsfrömmigkeit (Spener).

Wenn wir versuchen, um den selbst noch unfertigen Anti-Títan Albano einen Ring von Beziehungen zu zeichnen, so könnte dies vielleicht gelingen, wenn wir uns noch einmal der Frage „Wie kann ein Ich aussehen?“ stellen, wie wir sie oben als erste Bilanz angedeutet hatten und wie Sie eine solche vielleicht anhand von Text 15 sich schon einmal skizziert hatten. Die Beziehungen zu all diesen Figuren sind je verschiedene, aber notwendige und widersprüchliche „Teile“ des eigenen Ichs.

Eine Positionierung könnte vielleicht folgendermaßen aussehen:

Jean Pauls ICH–Suche. Der Mensch als Titan?



2/23 Schoppe

Noch haben wir nicht alle Figuren kennen gelernt, vor allem nicht den väterlichen Freund, der Albano seit langem begleitet: **Schoppe**, der als Bibliothekar vorgestellt wird, also ein „Büchermensch“, so wie auch Jean Paul selber einer war.

„Man denke sich einen Menschen, der die Griechen und Römer und dan die Neuern und Neusten durchgelesen – der in die Hebräer geblickt – der mit allen dichterischen Schönheiten schon mehrere Flitterwochen zugebracht – der blos noch einige Tage nach der [Bücher-] Messe glücklich ist, wo er die Novitäten durchflattert oder durchwätet [...] – so hat man mich vor sich stehen und sich selbst.“
(Notiz Jean Pauls Nr. 368 aus Ideen-Gewimmel)

Wir sind als Leser inzwischen schon mehr geübt, die Eigenheiten – und Einseitigkeiten als Einkräftigkeiten der Mensche, hier der Figuren, die Albano begegnen und ihn in ihren Bann ziehen, zu deuten.

Nehmen wir zwei Ausschnitte. Der erste stammt von Wehrfritz, der Schoppe einmal von seiner Wohnung neben der Kirche belauschen konnte.

Gleich anschließend an diese Schilderung bekommt Albano einen Brief Schoppes zu lesen.

→ **Text 39 (1) und (2)**

Jean Pauls ICH–Suche. Der Mensch als Titan?

Schoppe ist gewissermaßen philosophischer Kopf, der kritisch, witzig, immer bedacht, allzu rührende Szenen und Gefühle zu durchkreuzen, auch solche der Trauer (S. 229) und letztlich doch ohne Orientierung, wie sich an verschiedenen Stellen zeigen lässt.

„Wir sind artige, mit Silber überzogene Figuren, in einem elektrischen Tanze begriffen, und vom Funken springen wir auf, ich bewege mich zum Glücke doch noch ...“ (vgl. auch Hanser 3, 228, Z.12ff. oder 229, Z.5ff. (47. Zykel) (→<http://gutenberg.spiegel.de/Jean Paul/Titan> (Kapitel 53))

Oder in einer Szene, in der er sich so vorstellt wie Roquairol, durch einen scheinbaren Selbstmord mit einem Sprung ins Wasser. Was bei Roquairol aber theatralisch ich-bezogen ist, soll hier witzig verstanden sein, weltironisch, aber nicht so resignativ, sondern dem Getümmel der Welt überlegen. →**Text 40**

2/24 Schoppe der Philosoph

Albano liebt den älteren Freund, den 40jährigen belesenen Bibliothekar, ähnlich einer Figur Jean Pauls aus anderen Romanen, der dort Leibgeber heißt – ebenfalls der Versuch, zwei Ich-Seiten mit zwei Namen zu benennen – und nicht nur im gleichen Alter wie sein Autor ist, sondern ihm auch im Denken und Dichten sehr ähnlich scheint.

Schoppe sieht sich nicht nur so, er ist Philosoph, einer derer, die im Selbstdenken über sich, über das Ich oder das Ich als Über-Ich nachdenken, so wie es Fichte tat (→**Text 3**, das Zitat von Walter Schulz über Fichte).

Jean Paul hat sich nicht damit zufrieden gegeben, ein so hochfliegendes Denken an Schoppe zu demonstrieren, sondern zusätzlich einen „komischen Anhang“ zum „Titan“, eine Clavis Fichtiana seu Leibgeberiana“ [ein Schlüssel zu Fichtes oder Leibgebers oder Jean Pauls Denksystem] – in der er die Gefahren der Selbstüberhebung des Ich, das sich selbst zu Gott macht, herausarbeitet. Ein Abschnitt trägt als Thema das Stichwort „Leibgeber“. →**Text 41**
Clavis Fichtiana

Aber er ist zugleich der Welterfahrene, in dem Sinne, dass man die wahre Realität gegenüber dem schönen Schein herausarbeiten und unverstellt zeigen muss: Ob man ihn nun deshalb den kompromisslosen Aufklärer nennen darf, bleibt allerdings zu überlegen, wenn man bedenkt, mit welchen Mitteln er auch humoristisch spricht.

Schoppe ist Realist genug, um die Welt kritisch zu sehen – und Idealist, indem er sich in dieser Welt selbst überhebt.

Insofern scheint er mehr zu sein als ein „Einkräftiger“, wie Jean Paul die nennt, denen die Kraft dazu fehlt, ein vollständiges Ich zu sein – denn Schoppe hat ja die reale Welt und die philosophische, ja die religiöse andere Welt gleichermaßen im Blick. →**Text 42**

2/25 Das Ende Schoppes

Schoppe wird später als wahnsinnig eingesperrt – „Wahnsinn stellt sich als die absolute Autonomie des denkenden und handelnden Ichs dar.“ (Golz, S. 196).

Auslöser ist sein vergebliches Eingreifen in menschliche Beziehungen, sein Misstrauen gegen die Politik (auch die Intrige oder Verdunkelungen der Herkunft von Albano) auch wegen Gaspard Cesara – und lässt sich auch von Albano nicht mehr heilen, der ihn zu sich holt. Und nach einer Schreckensvision und einem Kampf stirbt er, als ihm sein eigentliches, sein anderes Ich – es ist Siebenkäs, auch der eine Gestalt eines anderen Romans von Jean Paul – begegnet.

Der Erzähler fügt den Kommentar an:

Jean Pauls ICH–Suche. Der Mensch als Titan?

„Nun hast du hienieden geendigt, strenger, fester Geist, und in das letzte Abend-Gewitter auf deiner Brust quoll noch eine sanfte, spielende Sonne und füllte es mit Rosen und Gold. Die Erdkugel und alles Irdische, woraus die flüchtigern Welten sich formen, war dir ja viel zu klein und leicht. Denn etwas Höheres als das Leben suchtest du hinter dem Leben, nicht dein Ich, keinen Sterblichen, nicht einen Unsterblichen, sondern den Ewigen, den All-Ersten, den Gott. - - Das hiesige *Scheinen* war dir so gleichgültig, das böse wie das gute. Nun ruhst du im rechten *Sein*, der Tod hat von dunkeln Herzen die ganze schwüle Lebens-Wolke weggezogen, und das ewige Licht steht unbedeckt, das du so lange suchtest; und du, sein Strahl, wohnst wieder im Feuer.“ (Hanser 3, S.800, Z. 35 – S.801, 10) (139. Zykel)

Dem kann Albano nur seinen großen Schmerz über den Verlust ausdrücken. „Albano ließ seine Tränen stürzen und nahm die zweite tote Hand und sagte: ‚Wir fassen treue, reine, tapferre Hände.‘“ (3, S. 803; 140. Zykel))

2/26 Albanos Lebensstrategien

Auffällig ist nun, dass Albano fest entschlossen ist, in den Krieg zu ziehen.

Auch in anderen Texten Jean Pauls kommt diese Idee vor. Hier – es ist die Zeit der beginnenden Herrschaft Napoleons – ist es der Wille, die französische Revolution zu unterstützen.

Später (im *Komet*) geht es um die Teilnahme am Befreiungskampf der Griechen

Dem können wir an dieser Stelle nicht im einzelnen nachgehen. Zur Zeit der Entstehung des Titans sind es die Kriegereignisse nach der französischen Revolution und schließlich Napoleons, in späteren Schriften sind es die Freiheitskriege gegen Napoleon (1812-1814), und dann folgt der Freiheitskampf der Griechen gegen die Osmanische Herrschaft, so in der *Selina* (vgl. das Themenangebot →**Endlichkeit und Unsterblichkeit**).

Dazu kann man sich eigene Fragen stellen: Was tröstet in Verzweiflung? →**Text 42**

Ist das nach den Gefühlsaufschwüngen und den Gefühlsenttäuschungen der richtige Trost, eine Zuflucht?

Darf man den Plan sehen als den (religiösen) Weg von der *vita passiva*, der frommen Zufriedenheit zur *vita activa*?

Oder sollte man noch allgemeiner von Freiheit sprechen, einer Freiheit, die nie nur individuell gelebt werden kann, sondern soziale Bedingungen hat.

An einer Stelle (nach dem Verlust Lindas) reflektiert Albano sein Leben. →**Text 43**

2/27 Der Títan oder Anti-Títán Albano – Drei Perspektiven

Was zeichnet nun Albano aus, was ist das Ideal, von dem Jean Paul erzählt?

Es kann sein, dass man kritisch fragt:

Ist er nicht eine „Konstruktion“, ausgedacht und nicht wirklich vorstellbar? Sicher, es ist eine poetische Konstruktion, das sagt ja der Autor selbst. →**Text 10**

Lebt er nicht auf Kosten der Menschen, die ihm begegnen, der Freunde, deren echter Freund, deren Geliebter er war, und die dann den Tod finden, weil sie nur noch „stören“? So kann es uns die Handlung nahe legen. Also ein Sieg auf den Gräbern der Helfer?

Es sollen hier **drei Perspektiven** noch einmal deutlicher machen, dass es nicht so ist.

Die erste Perspektive:

Albano verkörpert in seinem Aufwachsen zugleich alle seine Begleiter. Er ist so wie sie.

Jean Pauls ICH–Suche. Der Mensch als Titan?

Ein solches Verständnis der menschlichen Person klar zu machen, will er mit seiner Poesie realisieren, indem er gewissermaßen die Kräfte, die die das Ich, die Identität bestimmen, auseinanderfaltet. Albano erkennt sich – ein Stück weit – in jedem seiner Figuren wieder. Ein Stück weit deshalb, weil er besser lernt als seine Partner, die Gegenkräfte in ihm zuzulassen, wenn er „einkräftig“ zu werden droht. Das Interessante an Jean Pauls Roman ist dabei, dass es nicht, wie in einer allzu schlichten Theologie um einen Dualismus zwischen Gut und Böse geht, oder wie in manchen Romanen anderer Autoren (z.B. Hofmannsthals „Andreas“) – oder den Titanenfilmen.

In der Rolle des alten Pfarrers Spener spricht hier Jean Paul über seine Romankunst:

„Er sprach [...] von dem, worin sein Herz atmete und lebte; aber in einer sonderbaren, halb theologischen, halb französischen, Wolffianischen und poetischen Sprache.“ Eine Mischung aus Theologie, begrifflichen Aufklärungsphilosophie und bildhaften Poesie, der man noch Platons Menschenbild hinzufügen sollte. →Text 44 Aus Platons Phaidros

Die zweite Perspektive:

Albano sucht nicht nur nicht das Haben, sondern er will auch nicht im Sein, sondern im Werden leben.

Schon im Anschluss an Albanos erstem Liebesglück mit Liane wendet sich der Erzähler an den Leser:

„Da ihr schöne Tage nie so schön erleben könnt, als sie nachher in der *Erinnerung* glänzen oder vorher in der *Hoffnung*, so verlangt ihr lieber den Tag ohne beide; und da man nur an den beiden Polen des elliptischen Gewölbes der Zeit die leisen Sphärenlaute der Musik vernimmt und in der Mitte der Gegenwart nichts: so wollt ihr lieber in der Mitte verharren und aufhorchen, Vergangenheit und Zukunft aber [...] wollt ihr gar nicht anhören und heranlassen, um nur taubblind in einer tierischen Gegenwart zu nisten.“ (3, 221, Z. 9-20)

Der Mensch, der sein Ich gefunden zu haben glaubt, verliert es, wenn er es im Hier und Jetzt festzuhalten versucht. Er findet es nur im Werden, nicht im Sein.

Mit anderen Worten: Jede Stufe des Lebens ist kein fester Punkt, sondern ein Übergang zu einer Weiteren. „[...] alles *Werden*, z.B. der Frühling, die Jugend, der Morgen, das Lernen, geht vielfarbiger und geräumiger auseinander als das feste, aber ist dieses nicht wieder ein Werden, nur ein höheres, ein Sein, nur ein schnelleres? (3,369, Z. 32 – S. 370, Z. 2)

Die dritte Perspektive:

Werden geschieht allein in der Liebe, der uneigennütigen Liebe zwischen den Menschen und der zwischen Mensch und Gott.

Speners Rede fasst der Erzähler zunächst zusammen und lässt ihn und Albano diskutieren:

„Sähe jeder en andern an wie er sich; so gäb' es keine feurige Liebe. Aber jeder fordere einen unendlichen Wert und sterbe an jedem unauflöselichen, deutlich erkannten Fehl; sie hebe ihren Gegenstand aus allen heraus und über alle und verlange Gegenliebe ohne Grenze, ohne allen Eigennutz, ohne Teilung, ohne Stillstand, ohne End'. Das sei ja das göttliche Wesen, aber nicht der flüchtige, sündige, wechselnde Mensch. Daher müsse sich das liebekranke Herz in den Geber dieser und jeder Liebe selber, in die Fülle des Guten und Schönen, in die uneigennütige, unbegrenzte All-Liebe senken und darin zergehen und aufleben, [...]. Dann sieht es zurück auf die Welt und findet überall Gott und seinen Widerschein – die Welten sind seine Taten – jeder fromme Mensch ist ein Wort, ein Blick des All-Liebenden; [...] ‚Aber' – (sagte Albano, dessen frisches energisches Leben aller mystischen Vernichtung widersträubte) – ‚wie liebt uns denn Gott?' – ‚Wie ein Vater sein Kind, nicht weil es das beste ist, sondern weil es ihn braucht.' – ‚Und woher (fragt' er weiter) ‚kommt denn das Böse im Menschen und der Schmerz?' – ‚Vom Teufel', sagte der Greis [...] (3, S. 344, Z. 5-26; 66. Zykel)

Jean Pauls ICH–Suche. Der Mensch als Titan?

„Irgendeine uneigennützigte Liebe muss ewig gewesen sein.“ setzt Jean Paul in einer Anmerkung zum Grundbedürfnis Liebe für das Kind, den Menschen, dazu. Das ist also Voraussetzung: Eine Zuwendung, die „von außen kommt“ – doch mit der „mystischen, weltflüchtigen Sicht kann sich weder Albano noch der Erzähler noch Jean Paul doch nicht anfreunden.

„Man sollte manches Schwärmers Poesie und Philosophie statt der Verbal Realübersetzungen geben, damit man sähe, wie die golden-reine Wahrheit unter allen Hüllen glühe.“

2/28 Liebesfähigkeit als Ziel

Die wesentliche Bedingung, die in jedem Fall das Sein des hohen Menschen bestimmen muss, ist die Ausbildung der Liebesfähigkeit. so notiert er später in einer Sammlung, die er kritisch gegen ein dogmatisches Christentum „Überchristentum“ nennt.

„Gott hat dem Menschen die Liebe erst ins Herz gegeben.“

(Überchristentum Nr. 25, gekürzt)

So kann man den Weg, den Albano geht, ein Weg auf der Suche nach Liebe, die als Gefühl immer schon in ihm angelegt ist – als ein Weg wachsender Erfahrung mit Liebe nennen:

Liebe seiner Erzieher, soweit sie mehr als nur Wissensvermittler sein wollten,

Liebe seiner Freunde, auch wenn sie, wie Roquairol und Schoppe, in Einseitigkeit scheitern
Liebe zu seinen Schwestern (der Stiefschwester Rabette und der Schwester Juliette)

Liebe zu den Freundinnen, zu Liane, Rabette, Linda und Juliette, von denen jede nur je einen Teil einer tragfähigen Liebesehfähigkeit, eines lebensfähigen „Seins“ besitzt. Oder anders: Die einen Teil allein ausgebildet haben, der zur Liebe hinzugehört.

Doch sie gehören auch als „Teile seines Ichs“ zu ihm selbst. →Text 45

2/29 Der Anti-Titan Albano und Idoine, seine Partnerin

Es sollte deutlich sein, dass alle Partner, die sich um Albano bemühen, alle, denen er begegnet und sich ihnen ein Stück weit anschließt, sie in ihrem Wesen erkennen will und auch annimmt, ja liebt, zu seiner Selbstfindung beitragen, indem sie ihn bilden, aber auch, indem er erkennt, dass sie alle ein Stück seines eigenen Wesens nicht nur repräsentieren, folglich auch Anerkennung und Zuwendung erfahren dürfen und sollen.

Aber er soll der sein, der schließlich die, die er überlebt oder die aus seinem Leben sich verabschieden, in sich aufnimmt – und so nicht der geniale Große, nicht das Genie, nicht der Titán – wohl aber **das Ich** ist, das eine werdende Identität gewinnen kann, der hohe Mensch. Es sollte erkennbar geworden sein, dass diese Biographie demnach nicht auf die Beziehungen verzichten kann, die gewesen sind – und weiterhin nicht sich abkapseln darf in sich selbst – in sich gekrümmt – sondern seine Fühler ausstrecken muss: In die Welt der anderen – in die Welt der Realität – und in die andere Welt: *Erinnerung* und *Hoffnung* hat dies Jean Paul genannt.

Die Weisen der Liebe und die partnerschaftliche Kommunikation sind der entscheidende Handlungsimpuls des ganzen Romans. Und wo es um die Lebenspartnerin geht, auch im Sinne der Aufgabe Albanos als künftiger „weiser Fürst“, ist die Suche umso entscheidender.

Nach all den Katastrophen mit Liane, Roquairol und Schoppe scheint schon vorgeprägt, dass die Gespräche anders sein müssen. Eine erste Begegnung mit Idoine zeigt das. →Text 46

So begegnen ihm schließlich zwei Figuren auf seiner Lebensbühne, in einem künftigen Leben, das sich zudem ja nicht im Nichtstun der höheren Stände, sondern in der Verantwortung

Jean Pauls ICH–Suche. Der Mensch als Titan?

für sein Land, erfüllen soll. Siebenkäs, hier der Doppelgänger Schoppes („ohne dessen humoristische Selbstvernichtung“) ist der eine, den der Leser auch aus anderen Romanen kennt (→ *Siebenkäs*). Er wird hier aber nur kurz gestreift.

Die hier entscheidende Partnerin ist Idoine, sowohl im Aussehen die Doppelgängerin Lianens, aber auch ihr charakterlich sehr ähnlich nur „ohne deren zu inniges Geisterbündnis“ (so Max Kommerell 1933, S. 266), also näher an einer lebberen Realität.

„Sie besitze [so der Bericht Roquairols an Albanao] nach allen Vorzügen, z.B. der Heiligkeit, der Güte, des entschiedenen Charakters, der sich sogar auf dem Throne sein eignes Los und Leben aussucht, ferner der Liebenswürdigkeit, [...] noch den Vorzug der täuschenden Ähnlichkeit mit Lianen.“ (3, 397, Z.12-17; 73. Zykel). Deshalb sei sie aber die angefeindete.

Idoine ist angesichts der sonstigen Menschen der Regenten aus Haarhaar eine Ausnahmeerscheinung, sie wird auch, soweit der Roman sie vorstellt – und dies geschieht allerdings reichlich kurz – ein hohes Ideal.

Sie ist es deshalb auch, die ihm klar macht, dass seine Aufgabe es nicht ist, mit Waffen in den Krieg zu ziehen, und so die Errungenschaften der französischen Revolution zu verteidigen, hier jedoch vor allem zu flüchten, sondern sich den Aufgaben zu stellen, die auf ihn als Fürst warten.

2/30 Die Vereinigung mit Idoine

Nun aber sind die beiden ein Paar geworden. Doch das erste öffentliche Auftreten gilt der Beerdigung des Fürsten, also des Bruders Luigi, dessen Nachfolger Albano werden sollte.

→ **Text 47 (1)** Aus der Grabrede Speners und **(2)** Gemeinsame Wahrnehmungen

Schließlich findet das Paar zusammen mit Juliette zur Umarmung und zum ersten Kuss:

„...schautet auf zum schönen Himmel (rief die freudentrunkene Schwester den Liebenden zu), der Regenbogen des ewigen Frieden blüht an ihm, und die Gewitter sind vorüber, und die Welt ist so hell und grün – wacht auf, meine Geschwister!“ –, (Schluss, S. 830, Z.13-17)

2/31 Schlussreflexionen

Jochen Golz, dessen Interpretation des Romans mehr als die anderer darauf beharrt, dass Jean Paul mehr meint als ein Idyll der schwerelosen Unabhängigkeit, resümiert dennoch über Jean Pauls Menschenmodell:

„Subjektivität ist Ort religiös situierter humaner Widerständigkeit und Selbstbehauptung“.

Ist also doch das Ich nur als eine feste Größe, in Widerständigkeit gegen die Umwelt und in Selbstbehauptung auf sich selbst das Vorbild, vielleicht sogar das erreichbare Ziel? Was wären dann die anderen, die immer Teil des eigenen Selbst sind, in Distanz zwar, aber doch nicht völlig ablösbar? Dass weder der Philosoph Fichte noch der Philosoph Plato Jean Paul eine zureichende Antwort geben, dürfte klar geworden sein.

Es gibt noch seinen Freund, den „Gefühlstheologen“ Friedrich Heinrich Jacobi.

Dies geschieht nicht mit Fichte, nicht nur mit Platon und nicht mit anderen „einkräftigen“ Mitteln, sondern am ehesten noch mit Jacobis Gefühlstheologie. → **Text 48**

Doch die Reflexion Albanos kurz vor dem Ende des Romans sollten Sie sich noch etwas genauer ansehen.

Die daran angehängte Interpretation von Jochen Golz aber könnte auch zu einem Widerspruch reizen. → **Text 49**.

Jean Pauls ICH–Suche. Der Mensch als Titan?

2/32 Jean Paul weiterdenken

Vielleicht haben Sie schon bei Text 48 über eine eigene Stellungnahme zur Frage: Eine Suche nach dem Ich nachgedacht, die ihre eigenen Überlegungen vom Anfang dieses Projekts ergänzen oder verändern könnte.

Was ist nun die Identität des hohen Menschen? Ziehen Sie alle Überlegungen heran, die ihn im Durchgang durch dieses Modell begegnet sind – besonders auch die von Lévinas in →Text 4.

Weitere Anregungen:

- Sie könnten versuchen, Jean Pauls „Konstruktion eine Ichs“ als einer ausgleichenden und doch im Werden befindlichen Summe der Einkräfteigkeiten seiner Partner zu diskutieren und etwa ein Standbild zu bauen und zu beschreiben, in dem die Partner Albanos in ihrer Bedeutung sichtbar werden.
- Sie könnten dazu auch die Kommentierung der „Einkräfteigkeit“ durch Max Kommerell aus seiner Titan-Interpretation heranziehen →Text 49 (3. Anregung).
- Sie könnten versuchen, das Menschenbild mit dem der deutschen Klassik zu vergleichen Schillers tragisches Welt- und Menschenbild und Goethes humanes Menschenbild im Roman „*Wilhelm Meister*“ oder das Bild des Faust: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.“ →Text 49 (4. Anregung)
- Sie könnten aber auch versuchen, weiter über aktuelle Menschenbilder nachzudenken, vor allem unter dem modernen Gedanken der Unmöglichkeit, nur „ein Ich“ sein zu können. Vergleichen Sie den Buchtitel und die Ausführungen des Autors Richard David Precht: *Wer bin ich und wenn ja wieviele* (2007)?

Jean Paul: Der Mensch ist nie allein – das Selbstbewusstsein macht, daß immer 2 Ichs in einer Stube sind. Dichtungen 2. 1797. In: III,6, S.28, Nr. 54.

- Sie sollten auch das Menschenbild der paulinischen Theologie vergleichen, wie es im Römerbrief des Apostels Paulus zu finden ist (bes. in Kap. 3) und wie es dann von Luther als seine Erkenntnis der „Rechtfertigung“ herausgearbeitet wurde: „Gerechtfertigt ist der Mensch vor Gott, allein aus Gnade, ohn’ all Verdienst und Würdigkeit“.
- Vergleichen Sie abschließend die These, die der Kulturwissenschaftler Friedrich Kittler in seinem Hauptwerk „Aufschreibesysteme 1800-1900“ vertreten hat: Identität sei keine Leistung eines Individuums, sondern sie werde ausschließlich geformt von den Einflüssen der umgebenden Kultur, ja vor allem geformt von den jeweils vorhandenen medialen Möglichkeiten, Identität „aufzuschreiben“ (!). Und Jean Paul, wie seine Zeitgenossen, die den Genie- und Titangedanken formuliert haben, hatten im Wesentlichen (nur) die Möglichkeit, dies mit Sprache zu tun, die zudem deutlich auch religiös und metaphysisch geprägt war. Es war eine Sprache, die große Ideen und große Gefühle entwickeln ließ. Heute hingegen hätte die Vielfalt medialer Techniken die Idee einer Identitätseinheit, eines geschlossenen Ich aufgelöst: Computer, Bilder, Filme, Mode, die Schnelligkeit und Zufälligkeit sowie Schnelllebigkeit der Äußerungen und ihrer Übermittlung, die Vielstimmigkeit der Erwartungen verschiedener kultureller Gruppen, die Zwänge, die den Individuen damit entgegenkommen, also Präsenz im Netz, als Objekt von Mobbing usw. fragmentieren alle Ganzheit oder Vielkräftigkeit. Damit sei „der Mensch überhaupt gestorben“ – „Ein Tod, demgegenüber der vielberedete Tod Gottes eine Episode ist.“

2/32 Eine nötige Ergänzung – ein Blick auf andere Erzählungen

Jean Pauls ICH–Suche. Der Mensch als Titan?

Sie haben im „Titan“ Jean Pauls eine adelige Gesellschaft kennen gelernt – und dürfen sich zurecht fragen: Wo bleiben die anderen, die weder die Chance haben, ihr Leben, einkräftig und immer gefährdet, leben können, noch die Chance haben, sich zu der idealen Persönlichkeit entwickeln können wie der künftige Fürst von Hohenfließ, Albano.

In Jean Pauls Erzählungen begegnen durchaus Menschen aus anderen Schichten, die sich in kleinen Verhältnissen und beengter Lebensweise zurechtfinden müssen, ungebildet wie Rabbette, immer hungrig wie das **Schulmeisterlein Wuz**, der sich sein Idyll selber schreibt. Immerhin sind diese beiden, wie auch **Quintus Fixlein**, der trotz Aufstiegschancen oft von Todesangst bedrängt ist und **Gianozzo**, der sich über die Welt im Ballon erheben darf, noch mit gewissem Humor und einem Schuss Mitleid geschildert, so dass sie das Glück des Lebens als Wechselbad zwischen Hoffnung und Schmerz erfahren können.

Andere Figuren des Autors erfahren den oft beißenden Spott über ihre Narreteien, ihre Skurrilität und ihren Sadismus, wie der sich pädagogisch modern vorkommende Schulrektor **Fälbel**, der auf eine mechanistische Wissenschaftsidee fixierte **Dr. Katzenberger**, der Apotheker **Nikolaus Marggraf** („Der Komet“), der **Feldprediger Schmelzle** oder **Fibel**, der kauzige Erfinder der angeblich nach ihm benannten Lesefibel – mit dem, aber keineswegs nicht nur mit ihm, sich Jean Paul selber verspottet.

Doch das alles, wären noch weitere Kapitel einer Beschäftigung mit dem Autor auf der Suche nach geglückten Lebensentwürfen – und die Sorge, dass das mit dem eigenen Ich, mit einer immer nur zu suchenden Identität wirklich nicht so einfach zu lösen ist, für niemanden, erst recht nicht heute, im 21. Jahrhundert, könnte dabei noch erheblich zunehmen.